

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 36 (1949)
Heft: 7

Artikel: Am schönen Untersee
Autor: Dutli-Rutishauser, Maria
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-529514>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

AM SCHÖNEN UNTERSEE

Von Maria Dutli-Rutishauser

Jeder Kanton hat seinen schönsten Ort, seine besonders anziehende Gegend. Diese werden auf Kosten bescheidenerer Landesteile öfters aufgesucht und darum vielfach beneidet. Dieses Schicksal wird schönen Gegenden und Menschen zuteil — man kann das nicht ändern.

Unser Kanton hat auch so ein Lieblingskind. Aber bei uns ist niemand, der sich deshalb benachteiligt fühlen würde. Im Gegenteil. Unsere ganze Bevölkerung ist sich restlos darüber einig, daß der Herrgott, der es mit unserem Lande so gut meinte, als er es schuf und formte, einen Teil besonders lieblich und schön erdachte. Auch wer die Gegend am Untersee nicht zur Heimat bekommen hat, liebt diesen See und ist dankbar dafür, daß es in unserem auf Erwerb und Schaffen eingestellten Kanton so etwas Herzerquickendes gibt wie diese Sonntagsstube. Hier sucht des Thurgauers praktischer Sinn nicht zuerst die Aecker und Heimwesen, er zählt nicht die tragfähigen und unrentablen Obstbäume — nein, wenn er in die Städtchen und Dörfer am Untersee kommt, so tut sich ihm das Herz auf für die scheinbar zwecklos und wahllos verstreuten Schönheiten. Er sieht die Wasser blauen, darauf frischer Wind die Segel bläht und bunte Gondeln treibt. Große weiße Schiffe ziehen ihre Spur silberglänzend durch das blaue Band zwischen grünen Ufern. Kinder singen und machen den gewöhnlichen Werktag zum hellen, jauchzenden Feiertag, der in keinem Kalender steht. Man weiß nicht recht, woran es liegt, daß einen diese Landschaft so rasch und vollkommen gefangennimmt. Vielleicht ist es der See? Oder sind es die Schlösser auf Hügeln und am Wasser, die den Zauber lang vergangener Zeit mit der schönen Gegenwart mischen? Vielleicht mag es auch der rauschende Wald auf dem

Seerücken sein, der dieses kleine Paradies gegen die große Welt begrenzt und wie ein grüner Wall vor der Lautheit steht. Manchmal denke ich, es sei gut, daß niemand imstande ist, das Rätsel dieser Gegend zu lösen. Denn da es ein so süßes, erfreuendes Geheimnis ist, bleibt uns sein Zauber für alle Zeit erhalten. Nur hie und da, an ganz hellen Sommertagen, lüftet sich der zarte Schleier über See und Ufern, und man vermeint, die Seele des Landes offen lächeln zu sehen. Doch am Abend, ehe die Dämmerung niederfällt, geschieht es, daß der kleine See und die Hügel ringsum, daß die goldenen Ackerzelgen und die einschlafenden Wälder sich plötzlich verwandeln. In südlichen Gluten entbrennt der Himmel, es weitet sich die Enge zwischen den Hügeln zur grandiosen Szenerie des Schauspiels vergehenden Tages. Lohende Feuer ziehen am Horizonte dahin, Strömen flüssigen Goldes gleich, das der See in atemloser Stille aufnimmt und in seinen Schoß bettet. Ist der Morgen am See leise und verhalten wie das beginnende Lächeln eines Kindes, so sind diese Abende gewaltig und großartig für eine Gegend, die man zu Recht die Liebliche nennt. Ergriffen stehen Einheimische und Fremde immer wieder vor dem Sonnenwunder, das seine Pracht mit verschwenderischer Fülle entfaltet.

Hoch und eindringlich ragen die Schlösser, Burgen und Uferpappeln in den flammenden Abendhimmel. Ihre Konturen heben sich dunkel vom feuerroten Grunde ab. Gondeln fahren in diese unwirklich verzauberte Stimmung hinein, die von Augenblick zu Augenblick wechselt. Wenn die Kähne an den Klostermauern zu Steckborn vorbeigleiten, vermeint der träumende Ruderer das Glöcklein im kleinen Turme bimmeln zu hören, oder aus dem Kirchlein, das nicht mehr ist, tönt ihm betender

Frauen hohes Chorlied entgegen. Mag sein, daß zu solch feierlicher Stunde die Vergangenheit lebendig wird und mit ihr Menschen und Dinge, die an diesem Ufer Gott lobten. So vergänglich ist nichts auf Erden, daß nicht noch nach langer Zeit eine Spur davon die Welt beseelt. Alte Zeit hat der Gegend am See das Antlitz geformt, hat eine Atmosphäre geschaffen, die in Ruinen und Museen geblieben ist und manchmal sogar um die lauten Fabriken geistert, die auf den Mauern einstiger Klösterlein erbaut sind. Das geistige Erbe großer Vergangenheit scheint eingeschlossen zu sein in den Abenden, die wie ein loderndes Spiel von Farben, Melodien und heiligem Schweigen das Gotteslob weiterjubeln, damit es auch in der neuen, raschen Zeit nicht aufhöre.

Diese Feierstunden am See werben ihm die meisten und treuesten Freunde. Maler und Dichter singen sein Lob in Farben und Versen und machen seine Schönheit kund. Die dem Rufe folgen, sollten ihre Seele ruhig und heiter gestimmt haben, weil der Grundton und das Wesen aller Dörfer und Städtchen am See und Rhein Heiterkeit und Ruhe sind. Das ist das Schöne bei dieser Landschaft: Sie ist nicht darauf angewiesen, daß man sie besucht. Es gibt keine Hotelpaläste, die um jeden Preis bevölkert sein müssen — nein, es sind Stuben da mit altem, blankem Zinngeschirr und Blumen auf den Gesimsen. Kammern halten gute Betten gerüstet für müde Wanderer. Alles ist gemütlich und kleinbürgerlich geblieben gerade um der Freude willen, die hier die Landschaft, den lächelnden See und die behagliche Ruhe stiller Tage suchen. Indem die Gegend am Untersee und ihre Bevölkerung sich selber treu geblieben ist, hat sie auch eine Auswahl ihrer Gäste getroffen. So wie ein Hausvater auch nur die ihm passenden Menschen in seine Familie aufnimmt, so laden die sonnigen Dörfer und verträumten Städtchen ein, wer die

richtige Einstellung und das rechte Auge für die Gegend besitzt. Es geht nicht an, daß die Fremden wahllos und in Scharen kommen und eine lärmende Lautheit in den Frieden unserer Tage tragen. Sie würden die *Seele* der Landschaft aufstören, das leise Lied der Pappeln am abendlich stillen Ufer und den ewigen Rhythmus der Wellen, die kosend und dann wieder wild wie zorniger Dämonen Fäuste an die Mauern schlagen. Sie hätten keinen Sinn für das silberne Abendlied der Glöcklein in uralten Giebeln — sie wüßten nicht, daß das Glockenspiel nicht nur das Städtchen zur Nachtruhe wiegt, sondern daß es ein Gruß ist für die blauen Wasser, die weißen Segler und kleinen Kähne, darin die Liebe vom Gestade zieht. Es sind sehr subtile Dinge, die sich in diesem kleinen, an See und Hügel geschmiegt Lande begeben. Die vertragen keine Lautheit. Denn alles, was bei uns ertönt, hat ein Echo am jenseitigen Ufer, das wie ein Traumland im Golde der Sonne liegt. Über Dächern, Erkern und sonnenwarmen Höfen, über Menschen und Dingen ist sanfte Ruhe ausgegossen, die nur jene lieben, deren Stille selber wie die Weite des Sees und der fließende Glanz über Hügeln und Schlössern ist. Wer den See wahrhaft liebt, versteht auch seine Anwohner, die zufriedenen, lächelnden Alten, die abends vor ihren Häusern sitzen mit ruhenden Händen. Sie tragen darin die Geschichte ihres einfachen Lebens und die Erinnerung an harte Arbeit auf dem See und im Rebberge. Aber sie wissen auch um die Freude am Leben, und viel Sonne ist eingefangen in ihren braunen, erdfarbenen Gesichtern. Sie lächeln verstehend, wenn die Jungen am See den Weg des Glückes gehen und über den Wassern der Gesang sehnüchtiger Mädchen schwebt. So friedvoll ist diese Landschaft, wie geschaffen für das Glück. Wie der Warteraum zum Paradies ist sie, erfüllt von der Ahnung künftiger Herrlichkeit

und Ruhe. Alle Lieblichkeit ist auf kleinem Raume vereinigt — hoher Wald und blühende Wiesen, goldene Äcker und soniges Reb Gelände fließen von den weichen Schultern des Seerückens nieder. Die Schönheit der Schöpfung Gottes feiert vom frischen Lenz bis zum glutvollen Herbst unerhörte Triumphe. Ein Lied ist solche Landschaft, ein Gedicht, dem jeder neue Sommer eine neue Strophe schenkt. Heller Mittag flutet in die engen Gassen der Städtchen, in die blütenverhangenen, behüteten Gärten jenseits hoher Mauern. Eine alte zittrige Hand öffnet das Törlein zwischen Rosenbeet und Seetreppe. Dann fällt der Blick ins Zauberreich der alten Zeit, auf den Klöppelstock der Ahne, von dem ein hauchfeines Spitzenmuster niederrinnt, so fein, als sei es für einer Königin Brauthemd bestimmt. Man möchte wünschen, daß sie nicht stürben, diese Zeugen erlöschender Tage — sie nicht und nicht die Häuser an den krummen Holpergassen; denn alte Leute und alte Häuser sind es, die inmitten der wachsenden, geschäftigen Gegenwart die Ruhe bewahren und verschenken.

Es ist schwer, von diesem gesegneten Landstrich zu wissen, daß auch *sein* Sommer ein Ende hat. Nach der jauchzenden Farbenpracht der herbstlichen Wälder und der frohen Weinernte fällt leise Wehmut über die kahler werdenden Hügel. Der See, in seiner schönsten Zeit eingebettet zwischen Blust und bunte Gärten, wird von Stürmen heimgesucht, die seine warmen Wasser aufwühlen und in hohen Wellenbergen dem Meere zutreiben. Da nichts mehr den Blick hemmt, rückt der See näher an die Ufer heran. Er lächelt nicht mehr. Ernst ist sein Antlitz geworden, laut die Sprache seiner urgründigen Kraft. Man sieht es ihm ordentlich an, daß er sich für eine neue, große Aufgabe rüstet.

Mit der Landschaft wandeln sich auch die Menschen. Waren sie bis in die letzten

Herbsttage auf Äckern, Wegen und im Walde anzutreffen, so schließen sie nun die hochgiebeligen, schmalen Häuser sorglich zu und machen sich bereit für den stillen Winter. Sie nehmen die Erinnerung an das Geschenk eines reichen Jahreslaufes mit an die grünen Kachelöfen, und wenn sie den See heulen und an die Hausmauern schlagen hören, so geht ihr Blick über die öde Landschaft hinweg in die graue Weite ob dem Schienerberg, zum weißen Kirchlein Horn und zur reichen Aue. Alles schläft nur eine Weile, aber derweil die Kälte eine Brücke schlägt aus glasklarem Eise, rückt die Zeit einem neuen Frühling entgegen.

Zwei Länder liegen am See, deren Menschen Tag für Tag die Fenster der Nachbarn überm Wasser glitzern sehen und die doch nicht zusammenkommen können, weil sie der tiefe See und manches andere trennt. Hat aber der Winter in sternklarer Nacht die Ufer verbunden, so ist die Distanz plötzlich ausgewischt. Kein Verbot und keine noch so grimmigen Wächter verhindern es, daß die Kinder von hüben und drüben in der vagen Mitte der riesigen Eisfläche zusammenkommen. Sie mischen sich wie früher in friedlicheren Zeiten zu schöner Nachbarschaft, und viele lassen sich gar verleiten, einen Streifzug ans verbotene Ufer zu unternehmen. Unsere Kinder möchten fürs Leben gern sehen, wie Land und Menschen ausschauen, die einen Krieg überstanden haben. Und die kleinen deutschen Besucher halten unser gutes Brot in schmalen Händen und sind glücklich, einmal zu spüren, wie es in einem Paradiese ist.

Auch die großen Leute genießen den gefrorenen See. Was irgendwie abkommen kann, feiert das Ereignis in stundenlangen Läufen oder kunstvollen Spiralen auf dem hellen Spiegelglas. Ganz alte Leute fahren in beschaulicher Ruhe dem Ufer entlang, dieweil sich die Jugend paarweise in Sonne

und Kälte wiegt. Von weither kommen die Fremden an den verwandelten, in Ketten gebundenen See. Er trägt grollend die Menschenheere, sprengt da und dort die dicke Eisdecke und droht in tiefer Nacht mit gewaltigem, donnerndem Getöse. Aber man nimmt den erzürnten Gesellen nicht ernst. Hinter seinem rauhen Gebaren verbirgt er ja doch sein wahres, sanftes Wesen, und lange kann es nicht dauern, treibt der Ostwind die morsche Decke vom kalten Wasser. Dann gibt es ein freudiges, von jung und alt mit lautem Willkomm gefeier-

tes Wiedersehen mit den blauen, lachenden Wellen. Das Lied beginnt aufs neue — jemand stimmt den Ton an, und ganze Schulen singen das Lob der Heimat — schaffende Bauern stehen einen Augenblick still und sehen ihr Land und den See in Glanz und Blust liegen. Schiffe führen singendes Volk vom großen Bodensee zum grünen Rhein hinunter, und allenthalben kommt die Freude mit, die Liebe zu diesem kleinen, lieblichen Gestade, zu dem wir aus dankbarem Herzen jeden neuen Morgen »Heimat« sagen dürfen.

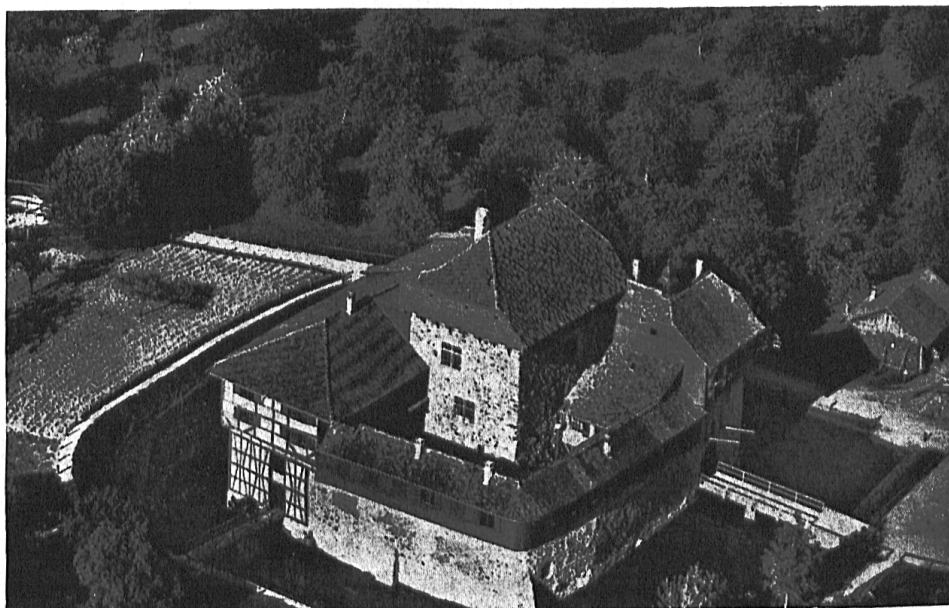
IM SCHLOSS ZU HAGENWIL

Von J. Brühwiler, Hagenwil

Eine halbe Wanderstunde südlich von Amriswil liegt mitten in friedlicher Behaglichkeit einer grünen, obstbaumübersäten Talmulde das Schloß zu Hagenwil.

schen Schweiz. In einer Nische ob dem Rundbogentor schützt freundlich ein kleines Mariensteinbild den Eintritt. Das alte Schild nebst der gelbschwarzen Bemalung

*Wasserschloß Hagenwil
(nach der Erneuerung)*



Rings umspült der Schloßweiher das graue Gemäuer. Über das Wasser führt eine alte Zugbrücke. Heute sind deren Tragbalken allerdings fest verankert; doch das Ziehbalkenwerk und die Ketten hängen bereit, wenn jemand den Aufzug wieder erstellen möchte. Neben Hallwyl ist Hagenwil das einzig verbliebene Wasserschloß der deut-

eines Oberbauteiles in den altäbtischen Farben erinnern an längst entschwundene Zeiten. So ruht Hagenwil wie ein stiller Traum aus dem Mittelalter in unserer stürmischen, wechselvollen Zeit.

Den Mittelpunkt des Bauwerkes bildet der massige Turm mit mächtig gewalmtem Satteldach. Stumpfs Chronik und Vadian